

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 5 (1926)
Heft: 11

Rubrik: Vermischtes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tung der durch die internationale Autorität gesicherten Garantien *sich in einen Krieg stürzt*, hat jeder Bürger das Recht und die Pflicht, den Dienst zu verweigern.»

Der Krieg ist bekanntlich nur unter einer bestimmten geistigen Verfassung und der ihr entsprechenden Gesellschaftsordnung möglich. Wenn man dem Krieg wirklich an die Wurzel will, so muß man mit der Umwandlung der Gesellschaftsordnung und der geistigen Umwälzung beginnen. Wie wenig ernst es der Kirche mit ihrer Friedensliebe ist, geht klar daraus hervor, daß sie nicht einfach und eindeutig den Krieg als urchristlich, dem Gebot der Nächsten- und Feindesliebe widersprechend erklärt, sondern auf sophistische (spitzfindige) Art einen Weg sucht, um ihn doch gut zu heißen. Nach dem apologetischen Taschenlexikon des Jesuiten F. X. Brors beantwortet sie die Frage «Ist der Krieg nicht das größte Uebel?» damit, daß nicht jeder Krieg eine Sünde sei; sie nimmt zur Gutheißung des Krieges Zuflucht beim Verteidigungskrieg, der erlaubt, ja Pflicht sein könne, und sagt, daß den Königen und Parlamenten das Schwert von Gott gegeben worden sei gegen innere und äußere Feinde des Staates. Also alle Achtung vor dem Kriegerstand: er schützt die Heimat! heißt es, und um die letzten Bedenken gegen den Krieg bei gläubigen Menschen, die sich kein eigenes Urteil erlauben, zu entkräften, wird der Krieg als Zuchtrute Gottes erklärt*. Welch herrliches Gefühl, in dieser Zuchtrute eine Qual bereitende Rute zu bedeuten! Das ist schon nicht mehr verschwommener Pazifismus, das ist Bejahung des Krieges.

*) Siehe ganzen Text in Nr. 2 des Jahrganges 1925 d. Bl.

Ein vielsagendes Dokument aus alter Zeit.

H. C. K. — In den «Capitularien» Karls des Großen (768 bis 814), der so sehr er auch als Begünstiger des Christentums geschildert wird, doch den schlechteren Teil der offiziellen Dicer der Kirche klar durchschaut, finden sich folgende aus dem Lateinischen übersetzte Stellen:*) «Es ist auch zu untersuchen (Karl der Grosse wendet sich an seine Sendboten), ob iene der Welt entsagt haben, die nicht aufhören, täglich ihren Besitz zu vermehren, auf welche Weise und durch welche Kniffe es auch sei; indem sie die Glückseligkeit des himmlischen Reiches verheißen und mit ewiger Höllestrafe drohen, berauben sie im Namen Gottes oder ir-

*) Die Uebersetzung geschieht in möglichster Anlehnung an den lateinischen Text.

Jubiläum.

Am 1. November 1901 gründeten die Brüder Philipp und Wilhelm Suschitzky unter der Firma Brüder Suschitzky im 10. Bezirk in Wien eine Buchhandlung und Antiquariat. Philipp Suschitzky hatte nach Besuch des Gymnasiums den Buchhandel in Wien erlernt und war in bedeutenden Antiquariats- und Verlagsbuchhandlungen in Wien und im Reiche tätig gewesen. Als er sich mit seinem Bruder Wilhelm, der sich dem Kaufmannsstände gewidmet hatte, entschloss, eine Buchhandlung zu gründen, hatten sie nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden, da ihnen die Konzession zunächst versagt wurde. Die in der Wiener Zeitung «Der Abend» vom 13. Oktober wieder veröffentlichte ablehnende Begründung des damaligen tschechischen Bezirksrates erregte seinerzeit einiges Aufsehen. Erst eine Interpellation im österreichischen Parlament führte zum Ziele. Dem Sortiment wurde bald ein Vertrag amgeschließt, der unter dem Namen Anzengruber Verlag Brüder Suschitzky geführt wird. Ein umfangreicher Artikel im «Deutsch-österreichischen Literaturanzeiger» vom 20. Juni 1920 würdigte seine Bedeutung für das freiegeistige Schrifttum. Zu den Autoren zählen Alfons Petzold, Rudolf Goldscheid, Rosa Mayreder, Popper-Lvnkeus, Hans Kirchsteiger u.v.a.

Aus dem bernischen Verlaage Ernst Bircher A.-G., in welchem, nebenbei bemerkt, Gesamtversprechen Huber, Mitglied der Berner Ortsvereine, an leitender Stelle steht, gelangen sechein zwei Büchlein auf den buchhändlerischen Festmarkt, welche, wie wir vernehmen, beide auch imhaiblich der Mitgliedschaft unserer Vereinigung entstanden sind und daher mit vollem Rechte unser aller Interesse beanspruchen dürfen. Ein Pseudonym bezeichnet den Verfasser des einen Bändchens, während das andere unter dem wirklichen Namen seines Urhebers erschienen ist. Beide Namen erwecken den Eindruck einer gewissen Zusammengehörigkeit! Wie weit dieselbe geht und ob wir gar auf Identität schließen dürfen, bleibt dem Urteil des Lesers auf Grund der Gedankengänge und der in den beiden Büchlein anzutreffenden Schreibweise überlassen.

gend eines Heiligen sowohl den Reichen wie den Armen, sofern diese einfältig sind und weniger gescheit und vorsichtig (von ihnen) befunden werden, ihrer Habe und bringen die gesetzmäßigen Erben um ihr Erbe, so daß diese oft aus Not und Mangel gezwungen sind, Verbrechen, Diebstahl und Raub zu begehen, weil sie ihres väterlichen Erbes beraubt sind.»

«Ferner ist von Kirchenleuten zu erforschen, daß sie uns wahrheitsgemäß kundtun, was bei ihnen heißt: auf das Weltliche verzichten.»

Vermischtes.

Radio. — Allen Leuten recht getan ist eine Kunst, die auch das Radio nicht kann. Die katholischen «Neuen Zürcher Nachrichten», die es ganz in der Ordnung finden, wenn im Radio katholische Predigten losgelassen werden, obwohl die meisten Leute sich nicht mit Empfängern ausgerüstet haben, um römische Propaganda ins Haus zu bekommen, blasen Alarm, sobald ein Vortrag zu hören war, der ihnen nicht in den Kram passt.

So predigte laut Bericht der «N. Z. N.» am 31. Oktober in Bern «ein protestantischer, sehr beliebter und angesehener, auch gott- und christusgläubiger (ausnahmsweise? Red.) Pfarrer über das 5. Gebot: Du sollst nicht töten.» Geschieht dem guten Mann die Ungeschicklichkeit, das Gebot ernst zu nehmen und den Krieg als dessen grösste Verletzung zu brandmarken. Ja er verstieg sich sogar dazu, jeden Krieg als verwerlich hinzustellen. Und nun kommt erst noch das Unglaubliche: er wagt es sogar, den Schweizern, den heldenmütigen Nachkommen der alten Haudegen, diesen traditionellen Rückwärtsblickern zu sagen: «Wir Schweizer müssen uns daran gewöhnen, dass wir mit unserer alten Phrase einmal brechen, wenn wir sagen, wir hätten ja nur ein Heer zur Verteidigung von Recht und Freiheit!» Das schlägt dem Fass den Boden aus. Nach der einzigen wahren römisch-katholischen Sittlichkeit können sich die Völker erst verständigen, nachdem sie sich zu Fetzen zusammengehauen haben; nach dem Evangelium wird es Kriege geben bis an der Welt Ende; römisch-katholische Liebe liebt den Feind mit der Handgranate in der wurfbereiten Faust, und darum weist die römisch-katholische Pädagogik einen Versuch, den Menschen das Friede-Denken beizubringen, empört zurück; unsere Jugend müsse bewahrt bleiben vor der richtigen Erfassung des 5. Gebotes (sie sagt's naürlich mit anderen Worten), «jene Jugend, die vielleicht noch einmal unsere Heimat von äussern und innern Feinden erretten muss.»

Aber auch der Zürcher Sender hat die «N. Z. N.» in einen gewaltigen Schreck versetzt. Jakob Bührer, der bekannte Schweizer Schriftsteller, hat einen Vortrag gehalten über das Thema «Quer durch die Weltgeschichte». Er hat sich dabei, wie aus dem Referat der «N. Z. N.» hervorgeht, nicht an die Bibel und Gottes unerforschlichen Ratschluß (den die Kirche doch bis auf Tüpfchen kennt) gehalten, sondern das Werden der sozialen, staatlichen und andern Bildungen, der religiösen Begriffe usw. entwicklungsgeschichtlich dargestellt. Die erbosten «N. Z. N.» kapiteln ihn nicht übel ab, sie scheinen Zürich oder überhaupt die Welt im Umfang der Reichweite unseres Senders als katholisches Gebiet zu betrachten und darüber bestimmen zu können, was ausser katholischen Predigten im Radio gesprochen werden dürfen. Wir beglückwünschen Jakob Bührer zu seinem Vortrag, danken ihm und hoffen, der Sender Zürich werde fortfahren, der Aufklärung zu dienen und aufzuhören, für konfessionelle Propaganda sich herzugeben.

— *Schule und Konfession.* Die englische Lehrerversammlung in Portsmouth nahm zur Frage des Religionsunterrichtes mit überwältigendem Mehr folgende Entschließung an:

1. «Die Konferenz erklärt ihren fortgesetzten Widerstand gegen jede Lösung der religiösen Schwierigkeiten, welche gestaltet, konfessionelle Glaubensforderungen bei der Ernennung von Lehrern an Staatsschulen zu stellen.»

2. Die Konferenz drückt ihren entschlossenen Widerstand gegen die Einführung des konfessionellen Unterrichtes in den Staatsschulen aus.» (Das freie Wort.) Bei uns im Kanton Zürich weht der Wind von einer anderen Seite; doch hoffen wir, dass auch hier die Lehrerschaft die Konfessionalisierung der Staatsschule nachdrücklich bekämpfen wird.

— *Die religiöse Welle?* Wie die «Frankf. Zeitung» schreibt, sagte an dem im August dieses Jahres in Breslau abgehaltenen Katholikentag der Vorsitzende in seiner einleitenden Rede u. a. folgendes:

«Der günstigeren politischen Stellung der deutschen Katholiken stehe allerdings als trauriges Kriegserbe eine Zunahme des Unglaubens und eine wachsende Abwendung von der Kirche gegenüber. Darüber dürfe auch eine Bewunderung der katholischen Religion und Kirche durch Andersgläubige und die Rückkehr weniger in die kirchliche Organisation nicht hinwegtäuschen, ebensowenig die Abkehr der weltlichen Philosophie vom Subjektivismus oder das Interesse weiter Kreise für die Schönheit der kirchlichen Liturgie. All dem stehe ein vielfach zu beobachtender Massenabfall gegenüber, der die bange Sorge rechtfertige, ob nicht auch einmal in Deutschland wie in manchen romanischen Ländern die Kirche ein Heer von Offizieren ohne Soldaten dar-

stellen werde. «Das freie Wort» bemerkte dazu treffend, dass diese Abkehr nicht ein Kriegserbe, sondern die Folge der wissenschafts- und fortschrittsfeindlichen Stellung der Kirche sei; dem tiefsten Geistesleben der Gegenwart habe sich der Katholizismus vollkommen entfremdet.

— Anno 1925. Von der erwarteten Milion Pilger sind im Jubeljahr 358 000 in Rom gewesen.

— *Prost!* Spanische Pilger überreichten dem Papst 200 Flaschen 200jährigen Malagawein. Davon darf der hohe Herr nach ärztlichem Rat täglich einen halben Liter trinken. («Voss. Ztg.» vom 28. VII.) Im Vatikan liebt man, wie es scheint, die Narkotika, nur sieht das, was «man» für sich verwendet, anders aus als das, womit man das Volk einschläfert.

— Auch eine Wertschätzung. Der «Atheist» berichtet: «Chicago. Bischof William Manning hat in der Athletischen Vereinigung eine Rede gehalten, worin er zum Ausdruck brachte, dass ein gut gespieltes Fussballspiel Gott ebenso wohlgefällig sei wie ein pomphafter Gottesdienst in der Kirche, und dass der Sport genau so mächtig wäre wie ein Gebet.» — Im Munde eines Freidenkers wäre eine solche Behauptung als frevel Lästerung bezeichnet worden. Uebrigens: ein willkommener Beitrag zum Kapitel: «Wie Gott erschaffen wurde». Der Fussballer muss einen Gott haben, der sich auf die Spielregeln versteht und demnach beurteilen kann, was ein gutgespieltes Fussballspiel ist. Der Gott der Boxer versteht sich auf die Finessen ihrer heuren Kunst. . . . Knock out!

In Kairo flog während einer Parlamentsdebatte eine Eule in den Saal. Die Sitzung wurde — auf Grund dieses Unglückszeichens — aufgehoben.

Prophetischer Vogel! Ein Parlament von solcher geistiger Beschaffenheit bedeutet wirklich ein Landesunglück.

— Dem Stadtrat von London liegt ein Gesuch vor, die Zahl 13 in der Hausnummerierung überspringen zu dürfen. Das Gesuch ist von 10 000 Bewohnen unterzeichnet.

— Von der grössten Mauer der Welt. Die berühmte chinesische Mauer wird jetzt abgetragen; ihre Ziegel und Steine sollen zu Bauzwecken Verwendung finden. Es wird aber noch lange Zeit verstrecken, bevor dieses ungeheure Bauwerk ganz verschwunden ist, das die grösste Mauer darstellt, die jemals errichtet wurde. Astronomen haben behauptet, dass die chinesische Mauer das einzige Werk von Menschenhand sei, das man mit dem bloßen Auge vom Mond sehen könnte. Mit ihren verschiedenen Windungen ist sie weit über 3000 Kilometer lang; sie ist 25 Fuss dick an den untersten Stellen und 15 Fuss breit in ihrem oberen Verlauf. Die Höhe der Mauer schwankt zwischen 15 bis 30 Fuss. Sie war ursprünglich mit über 20 000 Wachtürmen ausgestattet. Die chinesische Mauer soll mehr Steine enthalten als sämtliche Bauten des vereinigten englischen Königreiches. Dabei wird behauptet, dass diese gewaltige Umwallung, die verschiedene Gebirgsketten überschreitet, in 15 Jahren erbaut worden sein soll. Die Chroniken melden, dass sie der chinesische Kaiser Huang Ti etwa 200 Jahre v. Chr. baute, um den Einfall wilder Stämme von Norden her zu verhindern. 300 000 Krieger und alle Verbrecher des Landes wurden bei der Arbeit beschäftigt. Ueber die Kosten sind keine näheren Angaben gemacht, aber moderne Ingenieure erklären, dass diese grosse Mauer, wenn sie heute errichtet werden sollte, die Summe von 5000 Millionen Pfund (125 000 000 000 Fr.) verschlingen würde. (Aus «Die Leuchtrakete.»)

— *Inkonsequent!* In Nr. 246 des «Volksrecht» vom 20. Oktober lesen wir in einem Nekrolog eines jüngst verstorbenen Gewerkschaftsführers und Redaktors folgenden bezeichnenden Satz:

«Obwohl Genosse X., katholisch erzogen, schon in jungen Jahren sich von der Kirche lossagte, hatte es auf Wunsch der Angehörigen Pfarrer X. übernommen, die kirchliche Abdankung zu halten.»

Die vielen Hunderte von Lesern des «Volksrecht», welche wohl aus den gleichen Gründen wie der Dahingeschiedene sich schon längst innerlich, zum Teil vielleicht ja auch äußerlich, von der Kirche losgesagt haben, weil sie in derselben den grössten Feind am kulturellen Aufstieg der Arbeiterklasse erblicken, werden ob diesem «Umfalls» nach einem in Ehren verbrachten Leben ihr Sprüchlein gemacht haben. Solche Beispiele fördern die Überzeugungsstreue und den Bekennermut, den Drang nach Wahrheit und Aufrichtigkeit in der Arbeiterschaft keineswegs, und darum hat es keinen Zweck, sie in einem Arbeiterblatt zu nennen. (Einges.)

Wie Gott erschaffen wurde.

Vorträge von Prof. Th. Hartwig. Die Vortragsreise in der Schweiz unseres verehrten Gesinnungsfreundes aus Brünn gestaltete sich zu einem durchschlagenden Erfolg. Die Klarheit und zwingende Logik seines Vortrages, die lebendige, von tiefer Überzeugung getragene Vortragsart und die unbesiegliche Gewandtheit in der Diskussion waren von ganz ungewöhnlicher und nachhaltiger Eindrucksstärke.

Wir können es uns ersparen, den Vortrag inhaltlich zu skizzieren, da wir durch das freundliche Entgegenkommen Prof. Hartwigs in der Lage sein werden, im neuen Jahrgang dieses Blattes den Vortrag ganz zum Abdruck zu bringen.

Für die «Geistesfreiheit» berechnete Mitteilungen sind der Redaktion von den Ortsgruppen leider nicht zugegangen ausser von Bern. Ein dortiger Gesinnungsfreund schreibt:

Mit Feuer und Schwert:

dem Feuer der Ueberzeugung und dem Schwerte der Aufklärung, so kämpft Prof. Th. Hartwig für seine Menschheitsideale. Der Vortrag vom 27. Oktober über das Thema: «Wie Gott erschaffen wurde» war nicht ein Vortrag im gewöhnlichen Sinne des Wortes, er war mehr — eine Andacht. Nicht eine Andacht um eine Gottheit, sondern viel mehr eine Andacht um die Menschheit. Ein «Gemälde der Menschheit» liess uns Prof. Hartwig vor dem geistigen Auge ersterben — ein Gemälde, das nicht nur durch seine Wahrhaftigkeit und Formsicherheit verblüffend war, sondern auch durch seine Farbenpracht: hier also die Rhetorik. Als man nach drei Stunden den Saal verliess, hatte gewiss niemand das Gefühl: «Endlich zu Ende», sondern man bedauerte es, nicht weiter hören zu können. Das Lob über den Vortrag war ein allgemeines und verdientes. Ein Akademiker schrieb mir des andern Tages unter anderem folgendes: «Nachdem ich gestern abend noch über eine Stunde mich mit dem ausserordentlich interessanten Vortrag beschäftigt habe und auch jetzt immerfort an die Worte des Redners denken muss, drängt es mich, Dir nochmals herzlich zu danken dafür, dass Du mich auf den Vortrag aufmerksam gemacht hast. Es war einer der schönsten Vorträge — und ich habe schon viele gehört, — die ich je gehört, erlebt und gesehen habe.»

Prof. Hartwig ist einer der Männer, die der freigeistigen Bewegung zu tausenden not täten. Was nützt die Wissenschaft, wenn sie nicht einmal vermag, die Akademiker aus der mittelalterlichen Träumerei aufzuwecken und der Dogmatik zu entreissen? Was uns not tut, ist der wissenschaftliche Agitator, der das beweist, was die Wissenschaft im Buche bis heute nicht, oder doch nur teilweise vermochte. Es geht nicht an, dass die eine Hälfte des Menschen dem Fortschritt, also der Wissenschaft und der Technik, huldigt, während die andere Hälfte immer noch vom altertümlichen Jenseits träumt. Die Denkenden sammeln, die Apathischen aufrütteln, die Unwissenden aufzuklären, die sind unsere Aufgaben, und dazu brauchen wir die wissenschaftlichen Agitatoren.

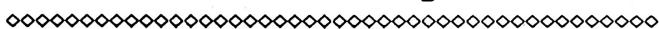
Hoffen wir, dass es Prof. Hartwig noch lange vergönnt sein möge, mit «Feuer und Schwert» zu wirken für die Ideale einer Menschlichkeit: das Ziel des Atheismus. Wenn ich an den Vortragenden denke, dann kommt ein Gefühl der Freudigkeit und des Glückes über mich, das ich nur mit folgenden Worten zu Papier bringen kann:

«Ich bin froh, dass er lebt.»

W. Sch., Bern.



Gesinnungsfreund, haben Sie der „Geistesfreiheit“ [don einen neuen Abonnenten geworben?



Ortsgruppen.

Basel. Freie Zusammenkünfte: Je am ersten Sonntag des Monats von 8½ Uhr an im Hotel Baur. Nächste: Sonntag, den 5. Dezember 1926.

Bern. Montag, den 6. Dezember, wird uns Gesinnungsfreund Dr. E. Haessler aus Basel ein Referat über das Thema «Der moderne Atheismus in seinen philosophischen Grundlagen» bringen.

— Am 18. Dezember: Sonnwendfeier im Hotel Ratskeller, wo von den Veranstaltern dieses Jahr ein besonders reiches Programm in Aussicht gestellt ist. — Am 10. Januar 1927 gedenken wir unsere Jahresversammlung, ebenda, abzuhalten. Wr.

Vortrag. Zum Vortrag des Gesinnungsfreundes Prof. Robert Seidel in Bern wird uns, in teilweiser Berichtigung des Berichtes in der letzten Nummer geschrieben:

Der Vortrag von Professor Robert Seidel über die Frage: «Soll in unseren Volksschulen ein humaner oder religiöser Sitzenunterricht erteilt werden?» hat, wie schon berichtet wurde, bei den Berner Gesinnungsfreunden grossen Beifall gefunden. Er hat aber auch in der ganzen Schweizerpresse ein Echo erweckt. In dem kurzen Bericht, den sie darüber brachte, heißt es, die Antwort des Vortragenden auf die Titelfrage habe gelautet:

«Der in der Bundesverfassung verbürgten Glaubens- und Gewissensfreiheit und der entsprechenden Forderungen des Artikels 27 betreffend Besuch der obligatorischen Volksschule, kann nur durch einen rein menschlichen Sitzenunterricht Genüge geleistet werden. Die Jugend muss in unseren schweizerischen Volksschulen gemeinsam durch einen Moralunterricht erzogen und gebildet werden, der sich auf die einfachen Gebote der gegenseitigen Nächstenliebe, der gegenseitigen Menschenpflichten und Menschenrechte stützt.»

Diesen wissenschaftlichen, nicht zu widerlegenden Nachweis, hat Freund Seidel mit aller Sachlichkeit geführt, namenlich auch gestützt auf Schriften des grossen Philosophen Kant. Er zitierte daraus:

«Gott hat uns nichts offenbart, und kann uns nichts offenbaren, weil wir es doch nicht verstehen würden.»

•Alles, was ausser dem guten Lebenswandel der Mensch noch